

### 3 KRITIK AM UNPERSÖNLICHKEITSIDEAL

#### „Ein Gedanke zuviel“ und moralische Schizophrenie

Bernard Williams ist vielleicht der einflussreichste, bestimmt aber einer der originellsten und facettenreichsten Kritiker der Moral. Moral und Moralphilosophie, wie viele sie verstehen, meint Williams, sind unserem Wohlergehen insgesamt abträglich: „Its philosophical errors are only the most abstract expression of a deeply rooted and still powerful misconception of life.“ (1985, 196) Eines der Hauptcharakteristika der von Williams ins Visier genommenen Moralvorstellung betrifft die Forderung nach der Unpersönlichkeit moralischer Urteile, das heißt ihrer Rechtfertigbarkeit von einem unpersönlichem Standpunkt. Dieser unpersönliche, moralische Standpunkt unterscheidet sich vom Standpunkt des Eigeninteresses darin, dass hier von den persönlichen Beziehungen des Akteurs zu anderen Personen und von den besonderen Umständen der Situation abstrahiert wird. Insofern, meint Williams, ist der moralische Standpunkt unpersönlich oder ‘unparteilich’<sup>8</sup>, eben weil unter moralischen Gesichtspunkten dem Eigeninteresse des Akteurs nicht mehr Gewicht verliehen wird als den Interessen anderer Akteure.<sup>9</sup> Die Krux an der Moral liegt nun Williams zufolge darin, dass die normative Begründung oder die Rechtfertigung von Handlungen den Rückgriff auf *ausschließlich* unpersönliche Prinzipien fordert. Die Sorge für und die Liebe zu bestimmten Personen beispielsweise aber kann durch den Rückgriff auf unpersönliche Prinzipien kaum oder zumindest nur um den Preis einer grotesken Verzerrung begründet werden. Diese Annahme demonstriert Williams anhand seines Beispiels „ein Gedanke zuviel“, das von einer

---

<sup>8</sup> Ich gebe im folgenden dem Ausdruck „unpersönlich“ den Vorzug gegenüber „unparteilich“. Von einem unpersönlichen Standpunkt kann, in einem vagen Sinn, ohne weitere Qualifikationen die Rede sein. Unparteilichkeit hingegen erfordert die Angabe einer weiteren Qualifikation: Wem gegenüber und in welcher Hinsicht soll Unparteilichkeit ausgeübt oder unparteilich entschieden werden? - Zudem ist *Unparteilichkeit* kein hinreichender Standard für moralisches Handeln: Ein Parlament kann ungerechte, unmoralische Gesetze verabschieden, die unparteilich, in gleicher Weise, für alle gelten; ein Rassist kann sich unparteilich verhalten, indem er das Leiden von allen Mitgliedern einer Gruppe, der gegenüber er eine ungerechtfertigte Feindschaft hegt, gleichermaßen ignoriert. Unparteilichkeit ist daher nur dann eine in moralischer Hinsicht vorteilhafte Eigenschaft, wenn die Gruppe, der gegenüber man sich unparteilich verhalten soll, und die Hinsicht, in welcher Unparteilichkeit ausgeübt werden soll, in einer akzeptablen Weise spezifiziert werden.

<sup>9</sup> „The moral point of view is basically different from a non-moral, and in particular self-interested, point of view, and by a difference of kind; that the moral point of view is specially characterized by its impartiality and its indifference to any particular relations to particular persons, and that moral thought requires abstraction from particular circumstances and particular characteristics of the parties, including the agent, except in so far as these can be treated as universal features of any morally similar situation; and that the motivations of a moral agent, correspondingly, involve a rational application of impartial principle and are thus different in kind from the sorts of motivations that he might have for treating some particular persons (for instance, though not exclusively, himself) differently because he happened to have some particular interest towards them“. (Williams (1976) 1981a, 2)

ertrinkenden Ehefrau handelt. ((1976) 1981a, 18) Soll der herbeigeeilte Gatte, fragt Williams, nur deshalb seine Frau retten, und sie nur deshalb bevorzugt vor anderen Ertrinkenden retten, weil er meint, dass es ein Prinzip gebe, welches fordert, dass Ehefrauen von ihren Gatten bevorzugt gerettet werden? Eine solche moralische Psychologie scheint eine menschliche Monstrosität zu sein. Williams bemerkt dazu: „It may have been hoped by some (for instance, by his wife) that his motivating thought, fully spelled out, would be the thought that it was his wife, not that it was his wife and that in situations of this kind it is permissible to save one’s wife.“ (ebd.) Seine Folgerung: „(...) One reaches the necessity that such things as deep attachments to other persons will express themselves in the world in ways which cannot at the same time embody the impartial view.“ (ebd.)

Williams Kritik richtet sich zunächst gegen eine bestimmte geistige Konstitution - nämlich gegen einen Akteur, der zuerst denkt: ‘Dies ist eine Notsituation N; hier ist meine Frau’, diese Beobachtung dann unter eine allgemeine Regel subsumiert: ‘In einer Notsituation N ist es für einen Gatten erlaubt (oder geboten), seine Frau bevorzugt vor anderen Ertrinkenden zu retten’ und am Ende folgert: ‘Also rette ich meine Frau’. Nun könnte man Williams entgegenhalten, dass niemand, auch der Anhänger einer unpersönlichen Moral nicht, fordert, dass Akteure in Situationen wie dieser wirklich auf solche Art und Weise denken. Der Akteur kann schließlich genauso gut spontan handeln, ohne langwierige moralische Überlegungen anzustellen - und sich trotzdem, im großen und ganzen, universalen Prinzipien verpflichtet fühlen. Mit diesem Zug aber gerät der Verteidiger der unpersönlichen Moral erst recht in die Bredouille, denn nun erst offenbart sich die Stärke von Williams Einwand. Vordergründig demonstriert Williams Kritik, dass es im allgemeinen nicht wünschenswert ist, wenn Akteure in bestimmten Situationen auf bestimmte Weise denken. Darüber hinaus aber zielt die Kritik darauf zu beweisen, dass die Sorge um nahe Angehörige und Freunde nicht durch den Rückgriff auf unpersönliche Prinzipien *begründet* werden kann, denen zufolge wir deshalb und nur deshalb einen Grund haben, uns um Freunde und Angehörige zu sorgen, weil wir eine allgemeine Regel befürworten, welche diese Sorge gebietet oder (bei gleichzeitiger Vernachlässigung anderer Verpflichtungen) erlaubt. Williams appelliert hier an den moralischen Alltagsverstand: Eine solche unpersönliche Begründung der Sorge um private Verpflichtungen und somit eine unpersönliche Konzeption der Moral wollen wir einfach nicht.

Nun ist es zunächst eine offene Frage, inwiefern es wirklich zeitgenössische ethische Theorien gibt, die in der von Williams kritisierten Weise einen unpersönlichen Standpunkt einnehmen. Michael Stocker geht hier viel weiter als Bernard Williams, wenn er „die

moderne Moralphilosophie“ schlechthin der Nichtbeachtung sogenannter *persönlicher Güter* bezichtigt: „In doing something for a loved child or parent, there is no need to appeal to, or even think of, the reasons found in contemporary ethical theory.“ (1976, 463) Und weiter: „(...) The defect of these theories in regard to love (...) is (...) that they do not value the beloved (...). Modern ethical theories would prevent each of us from loving, caring for, and valuing ourself - as opposed to loving, caring for, and valuing our general values or ourself-qua-producer-or-possessor-of-general-values.“ (459 f.) Stockers Vorwurf ist drastisch: Moderne Moralphilosophie kann nicht nur nicht erklären, warum wir einen Grund haben, uns um Freunde, Geliebte und Anverwandte zu kümmern, sondern moderne Moralphilosophie würde, strikt zur Anwendung gebracht, die Sorge um persönliche Verpflichtungen geradezu verhindern.

Ohne im einzelnen auf Moralkonzeptionen einzugehen, die als Kandidaten für „die moderne Moralphilosophie“ in Betracht kämen (also auf den Kantianismus, den Konsequentialismus oder Utilitarismus und den Kontraktualismus) können hier kritische Ansprüche verschiedener Reichweite unterschieden werden:

(a) die Behauptung, dass moderne Moralphilosophie allenfalls einen Teil dessen abdecken kann, was wir im alltäglichen Leben als (moralisch) wertvoll erfahren;

(b) die Behauptung, dass moderne Moralphilosophie schlechthin die liebende Fürsorge um Freunde und Angehörige nicht nur unberücksichtigt läßt, sondern dieser sogar entgegensteht. Stocker meint, ein Argument zu haben, welches die Gültigkeit der zweiten These, (b), erweist - und zwar ohne dass der Inhalt konkreter „moderner Moralphilosophien“ dabei inspiziert werden muss. Insofern moderne Moralphilosophie nämlich überhaupt die Einnahme eines unpersönlichen Standpunktes fordert, behauptet Stocker, habe sie, in die Praxis umgesetzt, eine Fragmentierung der menschlichen Person zur Folge. Wer sich dennoch in der gebührenden Weise um Freunde und Angehörige sorgen wolle, müsse dafür mit einer Persönlichkeitsspaltung bezahlen. Wie der programmatische Titel seines Aufsatzes „The schizophrenia of modern ethical theories“ bereits ankündigt, meint Stocker der modernen Moralphilosophie nicht weniger vorwerfen zu können, als dass diese ein „disharmonisches“, „fragmentiertes“, „inkohärentes“ (1976, 456) und „schizophrenes“ Bild menschlichen Lebens zeichnet. Stocker erklärt, wie es dazu kommt:

„One mark of a good life is a harmony between one's motive and one's reasons, values, justifications. Not to be moved by what one values - what one believes good, nice, right, beautiful, and so on - bespeaks a malady of the spirit. Not to value what moves one also bespeaks a malady of the spirit. Such a maladay, or such maladies, can properly be called *moral schizophrenia* - for they are a split between one's motives and one's reasons.“ (454)

Wenn also das Wollen und das Sollen auseinandertreten, wenn ich nicht motiviert bin, das zu tun, was moralischerweise von mir gefordert ist und was ich als gut beurteile - dann bin ich, in Stockers Gebrauch des Wortes, „schizophren“. Schwache Formen der Schizophrenie liegen nach Stocker sogar in Fällen von Willensschwäche, Selbsttäuschung oder Wunschdenken vor (454). Auch hier steht das, was ein Akteur guten Grund hat zu tun, im Widerspruch zu dem, was er gewillt ist zu tun.

Ich meine, dass Stockers Rede von „moralischer Schizophrenie“ reichlich übertrieben ist. Warum sollte es unter dem Aspekt mentaler Gesundheit, die ja mit dem Begriff der Schizophrenie angesprochen wird, problematisch sein, nicht tun zu wollen, was man meint, tun zu sollen? Hier handelt es sich doch zunächst um ganz gewöhnliche Konflikte. Es gibt sogar moralische Phänomene, die ohne einen solchen Konflikt überhaupt nicht denkbar wären, wie zum Beispiel *Skrupel*. Skrupel implizieren gerade, dass jemand etwas zu tun wünscht (oder nicht tun zu tun wünscht), das er aus einem Grund moralisch befürwortet, aber aus einem anderen Grund moralisch ablehnt. Wenn Stockers einziger Einwand gegen die moderne Moralphilosophie darin besteht, dass sie einen Standard normativer Rationalität hervorbringt, der zu einigen unserer Motive in Widerspruch steht, dann, meine ich, sollte uns dieser Einwand nicht weiter beschäftigen. Wir haben nämlich keinen Grund das, was Stocker „moralische Schizophrenie“ nennt, zu fürchten, oder zumindest nicht mehr, als wir einen Grund haben, Skrupel zu fürchten.

Allenfalls können wir daher Stockers Argument als ein instruktives, weil überdeutliches Beispiel für einen bestimmten Fehler in der moralischen Argumentation im Auge behalten, der in der Annahme begründet ist, dass praktische Regeln oder Normen notwendig miteinander in Einklang stehen müssen und dass, wenn sie es nicht tun, ein Fehler in der Moralkonzeption vorliegt. Mit dieser Annahme werde ich mich später (in Kap. 7) noch eingehender beschäftigen.

Stocker versucht auch gegen die schwächere These, (a), zu argumentieren - dagegen, dass moderne Moralphilosophie zumindest oder allenfalls einen Teil dessen abdecken kann, was wir im alltäglichen Leben als wertvoll erfahren. Er ist der Ansicht, dass selbst eine solche Einschränkung der Funktionen der Moraltheorie problematisch ist. Zu prüfen ist also zunächst, welchen Zweck eine Moraltheorie als Teilbereichstheorie erfüllen kann: „What is far from clear (...) is whether these theories were advanced only as partial theories (...). We might be advised to forget past motivation and belief, and simply look at these theories and see what use can be made of them.“ (464). Stocker wirft dagegen ein, dass die Akzeptanz moderner Moralthorien als bloße Teilbereichstheorien schwerwiegende Probleme aufwerfen

würde, was die Integration dieser Theorien in eine Gesamtkonzeption der Ethik betrifft. Wenn man jedoch nicht einfach von vornherein davon ausgeht, dass die Kohärenz von Normen und Prinzipien von einer Moraltheorie in hohem Maße gefordert ist, dann ist jedoch auch dieser Einwand ein Fehlzünder - wie Stocker, ungläubig zwar, selbst bemerkt: „Of course, this point may not be a criticism of these theories of duty, but only a recognition of the great diversity and complexity of our moral life.“ (465)

Es gibt also, wenn man die Forderung nach Kohärenz nicht einfach ungeprüft und unbegründet übernimmt, kein Argument, welches schon von vornherein gegen Moraltheorien aufzuführen wäre, die die Forderung nach Unpersönlichkeit zu einem gewissen Grade aufgenommen haben. Ob unpersönliche Moraltheorien wirklich der liebenden Fürsorge um Freunde und Angehörige entgegenstehen, und ob sie vielleicht nur einen Teil dessen abdecken, was wir im alltäglichen Leben als wertvoll erfahren, bleibt somit eine offene Frage. Der Einwand der moralischen Schizophrenie zeigt *nicht*, dass eine unpersönliche Moralkonzeption und die liebende Fürsorge nur um den Preis der Aufgabe mentaler Gesundheit vereint werden können. Die schwerwiegenden Probleme, die bei der Integration einer Teil- in eine Gesamtkonzeption der Ethik möglicherweise entstehen könnten, schließen die Anerkennung einer unpersönlichen Moraltheorie als Teilbereichstheorie nicht von vornherein aus. Die offene Frage ist, ob es Handlungen oder Güter gibt, die von Moraltheorien, die sich der Unpersönlichkeit absolut verpflichtet haben, nicht realisiert werden können. Die Frage ist, mit anderen Worten, welche der von Williams monierten moralischen Monstrositäten notwendigerweise von jeder ‘unpersönlichen’ Theorie produziert werden. Dieser Frage werde ich, nach einer begrifflichen Vorklärung im Kapitel 4, in den nachfolgenden Kapiteln anhand des Begriffes der persönlichen Güter nachgehen. Meine leitende Intuition bei der Beschäftigung mit persönlichen Gütern ist, dass es sich bei diesen um eine eigene Klasse von Gütern handelt, die nicht auf ‘unpersönliche’ Weise begründbar und dennoch sui generis Güter oder Werte sind. Als Konsequenz dieser Anschauung wird sich ergeben, dass die Kritik der „modernen Moralphilosophie“ auf die schwächere These, (a), zurückgeschraubt werden muss: die Behauptung, dass „moderne Moralphilosophie“, insofern sie nämlich dem Ideal der Unpersönlichkeit verpflichtet ist, allenfalls einen Teil dessen abdecken kann, was wir im alltäglichen Leben als wertvoll erfahren.